



Mit sorgenvoller Miene: Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke bei der Pressekonferenz zur Umweltkatastrophe an der Oder in Lebus. Er fordert Aufklärung von Polen wegen des langen Schweigens.
Foto: Patrick Pleul/dpa

Brandenburgs Regierungschef Dietmar Woidke hat sich den ersten offiziellen Termin nach seinem Urlaub sicher anders vorgestellt. „Ich bin verärgert, was wir in den letzten Wochen erlebt haben“, sagte der 61-Jährige am Montagvormittag an der Oder in Lebus. Und er meinte damit, dass Brandenburg von den polnischen Behörden wochenlang keine Informationen über das Fischsterben erhalten hatte.

„Spätestens am 28. Juli, als in der Nähe von Breslau das Fischsterben erstmals beobachtet wurde, hätte man uns nach den Regeln der Internationalen Kommission der Oder informieren müssen“, ergänzte Brandenburgs Umweltminister Axel Vogel von den Grünen. Doch erst am vergangenen Freitag – also vier Tage nachdem auch in Lebus, Frankfurt (Oder) und Brieskow-Finkenheerd die ersten toten Fische beobachtet wurden – hatte es überhaupt die ersten Telefonate zwischen deutschen und polnischen Stellen gegeben.

„Diese Mängel müssen dringend aufgearbeitet werden“, forderte Woidke auch mit Blick darauf, dass er selbst über viele Jahre Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-polnischen Beziehungen war und in diesem Amt so manches Gefecht mit der PiS-Regierung in Warschau auskämpfen musste. Umweltminister Vogel kündigte zwar an, dass ab heute deutsche und polnische Experten unter dem Dach der bereits erwähnten Oder-Kommission eine gemeinsame Ursachenforschung betreiben sollen. Ob dies allerdings so einfach sein wird, muss sich erst zeigen.

Denn inzwischen sind zu den deutschen Vorwürfen, von Polen nicht rechtzeitig informiert worden zu sein, auch polnische Vorwürfe über angebliche deutsche Falschbehauptungen oder falsches Verhalten in der Krise hinzugekommen. Als Erster hatte Polens Regierungschef Mateusz Morawiecki am Sonnabend bei einem Besuch an der Oder bemängelt, dass von der deutschen Seite gar keine Fisch- und Giftsperrungen auf dem Fluss ausgebracht wur-

Polnische Behörden schießen gegen Brandenburg

Oder-Katastrophe Aus dem Gift-Skandal ist nun auch ein Skandal an gegenseitigen Vorwürfen geworden. Von Fakenews ist die Rede. Und es gibt Erklärungs-Versuche für die geheimnisvolle Fluss-Welle.

Von Dietrich Schröder

„Sperrungen sollen verhindern, dass tote Fische bis ins Stettiner Haff und in die Ostsee treiben.“

den, mit denen man die toten Fische auch aus der Flussmitte bergen könnte.

Die polnische Seite hat mit Hilfe von Berufsfeuerwehren und Soldaten mittlerweile sechs solcher Sperren ausgebracht. Hauptziel ist, das Abtreiben der Fischkadaver in das Stettiner Haff und die Ostsee zu verhindern. Auf

deutscher Seite wurde am Montag bei Schwedt die erste solche Barriere errichtet. Bis dahin hatten zumeist ehrenamtliche Helfer tonnenweise tote Fische am Ufer des Flusses eingesammelt.

Ein zweiter Vorwurf von polnischer Seite ist die inzwischen von deutscher Seite zurückgezogene Theorie, dass Quecksilber der Grund für das Fischsterben gewesen sei. Brandenburgs Umweltminister Vogel wird vorgeworfen, dass er einer polnischen Oppositionspolitikerin erklärt haben soll, der Fluss sei so voll mit Quecksilber, dass man sich darin die Hand verätzen könne.

Laut Vogel handele es sich jedoch um einen Übersetzungsfehler auf der Pressekonferenz vom Sonntagabend in Stettin. Tatsächlich hatte das Brandenburger Landesumweltamt jedoch am Freitag gemeldet, dass an einer der ständigen Messstellen für die Wasserqualität der zulässige Quecksilber-Wert so hoch überschritten gewesen sei, dass er nicht mehr messbar gewesen wäre. Diese Nachricht hatte bei allen Anwohnern der Oder zu erheblichen Befürchtungen und Ängs-

ten auch bezüglich ihres Trinkwassers geführt.

In Lebus erklärte Vogel dazu, dass es sich um eine einzige Messstelle gehandelt habe, an der der unkritische Wert überschritten wurde. Zudem sei Quecksilber schon immer in geringen Mengen im Flusswasser enthalten gewesen. Vogel schloss es als Ursache für das Fischsterben aus.

Der polnische Vorwurf Nummer drei geht an die deutschen Medien, die wiederholt darauf verweisen hatten, dass der Pegelstand der Oder am 6. und 7. August kurzfristig um mehr als 30 Zentimeter gestiegen und anschließend wieder rasch gesunken war. Als mögliche Erklärung dafür war vermutet worden, dass ein Wasser-Rückhaltebecken in Polen geöffnet worden sei, um eine künstliche Welle zu erzeugen, mit der das Gift im Fluss verdünnt werden sollte.

Lastkahn steckte in Wehr fest

Dazu erklärte die polnische Wasserbehörde „Wody Polskie“ – deren Chef am Sonnabend von Regierungschef Morawiecki wegen der zu spät gelieferten Informationen gefeuert worden war – jetzt: „Wir bestreiten die Fakenews über angebliche Wassereleitungen in die Oder aus Rückhaltebecken.“ Der kurzfristige Anstieg des Wasserspiegels sei zum einen dadurch entstanden, dass es im tschechischen Einzugsgebiet der Oder heftig geregnet habe.

Zum anderen sei auch ein Lastkahn in einem Wehr in Breslau stecken geblieben, so dass sich dort Wasser gestaut habe. Als der Kahn dann wieder freikam, sei kurzzeitig mehr Wasser als sonst flussabwärts geströmt.

Freilich ergibt sich aus all diesen Schilderungen und Richtigstellungen noch immer kein Grund dafür, weshalb es zu dem massenhaften Fischsterben kam. Ob dieser noch gefunden wird, muss sich erst zeigen. Immerhin hat die polnische Polizei eine Belohnung von einer Million Złoty (umgerechnet 210.000 Euro) für Hinweise ausgesetzt, die zu den Verursachern des Fischsterbens führen.

Experten sorgen sich um Goldsteinbeißer

Giftwelle Experten vermuten viele Kadaver am Grund der Oder. Wie schlimm sind die Fischbestände getroffen?

Reitwein. Die Bilder sind erschreckend: Kleine und große Fische liegen verendet am Oderufer. Das ist dramatisch, zeigt aber auch eines: wie artenreich der Grenzfluss zwischen Deutschland und Polen offenkundig ist – oder war?

„Die Oder ist ein besonderes Gewässer“, sagt Dr. Uwe Brämick, wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Binnenfischerei in Potsdam-Sacrow. Der Fluss biete als relativ naturnahes Gewässer Lebensräume für einen großen Artenreichtum. Es haben sich große und stabile Populationen von Welsen und Quappen, streckenweise auch Zander entwickelt, die für Fischer und Angler interessant sind. Darüber hinaus leben im Fluss Raritäten wie der Ostseeschnäpel oder der Goldsteinbeißer. Nach der Wende sind außerdem mehr als zwei Millionen Störe in die Oder eingesetzt worden. Damit soll eine sich langfristig selbst erhaltende Population geschaffen werden. Ist das nun alles dahin?

Was das Umweltdrama in den Fischbeständen angerichtet hat, lässt sich derzeit nur grob ermesen. Lars Dettmann, Geschäftsführer des Landesfischereiverbandes Berlin-Brandenburg, geht von vermutlich 300 Tonnen toter Fische aus – so viele etwa wie beim Fischsterben im Rangsdorfer See vor einem Jahr. Allerdings sind die Kadaver, die angetrieben werden, nur ein Teil des Desasters. „Es liegen viel mehr noch unter Wasser“, sagt der Fischökologe Dr. Christian Wolter vom Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB) in Berlin.

Alle drei Experten sind optimistisch, dass sich die Bestände relativ gut wieder erholen, vorausgesetzt, die Ursache für das Fischsterben war eine einmalige Giftwelle. „Zum Glück ist es so, dass Fische ein relativ gutes Reproduktionspotential haben“, sagt Wolter. Uwe Brämick vom Institut für Binnenfischerei geht davon aus, dass sich viele Tiere trotz des Niedrigwassers vor der Giftwel-

le in geschützte Bereiche wie Nebenarme flüchten könnten. Lars Dettmann rechnet damit, dass sich die Vorkommen in zwei bis drei Jahren erholen haben könnten, wenn Nahrungsgrundlagen nicht nachhaltig geschädigt worden sind.

Auch junge Störe verendet

Zu den Opfern dieser Katastrophe gehören auch Störe. In Polen sind junge Störe verendet, die in die Oder eingesetzt werden sollten, sagt Christian Wolter vom IGB. Die Fische wurden in einem Behälter gehalten, der mit ODERwasser gespeist wird. Die giftige Welle kam zu schnell, um die Tiere retten zu können. Da die Störe ins Meer wandern und erst nach vielen Jahren zum Laichen in die Oder zurückkehren, befürchtet Wolter derzeit nicht, dass die Katastrophe jahrelange Ansiedlungsbemühungen zunichtegemacht haben könnte. Was ihm Sorgen bereitet, ist der seltene Goldsteinbeißer. In der Oder gibt es nur eine kleine Population bei Reitwein. Dort könnte die Konzentration möglicher giftiger Substanzen höher gewesen sein, weil Reitwein noch vor dem Zufluss der Warthe in die Oder liegt. Außerdem baut Polen bei Reitwein gerade im Fluss, was Sediment aufwirbelt und damit möglicherweise auch darin enthaltene Schadstoffe. Ausgerechnet bei Niedrigwasser und Hitze zu bauen, ist aus Wolters Sicht „fahrlässig.“ Es sei ärgerlich, „wie sorglos mit den Flüssen umgegangen wird.“ Auch Uwe Brämick fordert, die Ausbaurbeiten an der polnischen Oderseite neu zu überdenken und sie jetzt zumindest zeitweise zu stoppen.

Welchen wirtschaftlichen Schaden das Fischsterben angerichtet hat, lässt sich noch nicht ermesen, meint Lars Dettmann. Etwa zehn von rund 145 Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben in Brandenburg fischen in der Oder. Schätzungsweise 15 Tonnen Fisch holen sie pro Jahr aus dem Gewässer. *ima*



Fischsterben: Helfer beseitigen den Kadaver eines Karpfens. Experten sorgen sich um seltene Arten.

Foto: Patrick Pleul/dpa